



Der unheimliche Fahrgast.

Von Adolf Coors.

Es war tiefdunkle Nacht, als der Schnellzug auf einer kleinen Station hielt. Ermüdet und halb verschlafen bemühte ich mich, durch die vom Fensterschweiß triefenden Scheiben zu blickeln. Unter all den vielen Reklameschildern, die diesen Vorortbahnhof der Millionenstadt schmücken, war der Stationsname nicht zu erkennen. Türen wurden heftig zugeschlagen; der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Ein großer Herr, mit wildglänzenden Augen in dem schmalen Gesichte, trat in mein Abteil. Mit der ganzen Schwere seines Körpers ließ er sich auf einen Sitz mir gegenüber nieder. Unausgeseht schien er mich zu beobachten, nervös und unruhig seine rechte Hand von der Stirn zum Kinn führend. Ich lehnte mich zurück, ohne weiter Notiz von dieser unangenehm aufgeregten Persönlichkeit zu nehmen. Deffnete ich jedoch ab und zu schwach die Augen, so sah ich fast unbeweglich die Augen des Fremden auf mich gerichtet. Dies Benehmen des unruhigen Fremden schien mich immer mehr irritieren zu wollen, denn ich glaubte, feststellen zu können, daß der Physiognomie des Fremden die Unruhe und sichtliche Aufgeregtheit von Natur aus gar nicht eigen waren.

Mit erzwungen ruhiger Geste bemühte er sich, eine Zigarette anzuzünden. Ein scharfer und süßlicher Rauch wehte mich an. Immer noch fühlte ich die Augen des Unbekannten auf mich gerichtet. Was will er denn? So, so leicht lasse ich nicht mit mir Schlitten fahren, dachte ich, und bereitete mich ganz unbewußt auf irgendeine Ueberraschung vor. Wie und was das sein sollte, noch wußte und ahnte ich nichts. Nun gut, es mag auch ein Kranker sein. Warum sollte es gerade ein Rechtsbrecher sein? Ich kam mir lächerlich vor mit meinen Gedanken über diesen unruhigen und zappeligen Kerl. Jetzt war er schon ein „Kerl“ für mich, denn ich hatte gehofft, ungestört und allein im Abteil an mein Reiseziel zu gelangen, und nun störte mich dieser „Kerl“.

Ich erhob mich unruhig und ging nach der Abteiltür, die auf den Gang des D-Zugwagens führte. Der Fremde verfolgte mich mit scharfem Blick. Eben wollte ich die Tür öffnen, als der Fremde plötzlich

aussprang und entschlossen, ohne Erregung, sagte: „Sie werden hier bleiben!“ Mehr entrüstet als erstaunt sah ich ihn an und erwiderte ruhig: „Wollen Sie die Tür freigeben?“

Seine wild erregten Augen starrten mich an. „Sie werden sich setzen, sofort...“ Langsam, ohne Hast, wie ganz selbstverständlich, zog er eine Schußwaffe: „Nehmen Sie Platz!“

„Und was werden Sie tun, wenn ich Sie jetzt niederschlage?“ fragte ich intereffiert, wie auf alles gefaßt.

„Mein Herr, die geringste Bewegung, und Sie sind erledigt. Es tut mir leid. Aber mir bleibt keine andere Wahl. Nun — setzen Sie sich, sofort!“

„Wissen Sie, daß dieses Abenteuer einen unangenehmen Ausgang für Sie haben wird? Sie können sich ja denken...“ Hastig unterbrach er mich: „Ich weiß, daß Sie mich erkannt haben. Sofort, sofort wußte ich es. Ja, diesen Blick kenne ich — ich weiß, was Sie wollen.“

„Na, gut — und was wissen Sie?“

Als mühte er über eine lächerliche Sache berichten, wiegte er seinen Kopf ganz leicht. „Sie wollen mich verhaften lassen. Nun, Zugführer wollen Sie gehen, ihm sagen: In meinem Abteil sitzt der Mörder der Verechty.“

„Verechty — so — ja, aber — Verechty — eine Frau? — Das alles ist mir völlig neu. Hätten Sie mir das nicht eben gesagt, für den harmlosesten Menschen von der Welt hätte ich Sie gehalten.“

Schweigend betrachtete er mich. Ein nervöses Zittern ging durch seinen Körper. Also das sollte ein Mörder sein, den das Rascheln der Bäume, das Geklapper und Geratter des Schnellzuges in Angst versetzt, weil er in all dem die Hehjaagd der Häsher zu spüren glaubt. Dessen Träume erfüllt sind von wilden, rasenden und qualenden Fieberphantomen.

„Ja, ja,“ sagte er, als hätte er meine Gedanken erraten. „Nun wissen Sie es. Ich war unbedacht.“ Ein Schatten lief über den Gang des D-Zug-Wagens. „Der Schaffner! Rühren Sie sich, so schieße ich Sie sofort nieder.“

„Aber hören Sie, das wird ganz zwecklos sein. Man wird Sie...“

Seine glühenden Augen starrten mich an. „Dann sind Sie verloren,“ erwiderte er brüsk. Es war nur ein Fahrgast, der im Gange vorüberging.

Von neuem begann der Fremde: „Sie haben da ein halbes Duzend Zeitungen, in denen sich mein Stedbrief befindet — mit meinem Lichtbild.“ Er erhob sich und knipfte das Licht aus. Seine Augen dunkelten im Halbdunkel des Abteils und es schien mir, als wollte dieses Augenpaar einen Nerv auf meinem Gesicht entdecken, einen Nerv, der, durch diesen Blick gereizt, töten könnte.

„Sie sehen sich nach der Notbremse um? Geben Sie sich keine Mühe! Rühren Sie sich nicht!“ Seine Stimme klang drohend.

Ich nickte: „Ich weiß.“

Doch plötzlich ging ein scharfer, klirrender Ruck durch den Zug. Fenster polterten herunter und die Wagenräder knirschten heftig unter den Bremsseifen. Im Nu war es im Gange lebendig von neugierigen und schwappenden Fahrgästen. Troden klang die Stimme des Fremden: „Die Notbremse. Jemand hat die Notbremse gezogen. Ja, wissen Sie, ich weiß, was das bedeutet.“

Im Gange gestikulierten einige Menschen aufgeregt. Abteiltüren rollten hin und her. Drei Männer öffneten die Tür unseres Abteils. Einer knipfte das Licht an. „Da ist er.“

Hatte ich erwartet, daß dieser Mörder, dieser wilde Fremde, jetzt seinen Revolver erheben und die Eindringlinge niederschließen würde, so hatte ich mich getäuscht. Die Hände in den Hosentaschen, lächelte er den beiden Eintretenden verächtlich zu: „Haben Sie viel Mühe gehabt?“

„Ach was,“ sagte der eine mit jovialer Sicherheit. „Sie haben eine Dummheit gemacht. Sie haben der Verechty erzählt, daß Sie diesen Nachtzug benützen wollten.“

Nun, überlegte ich mir. Verechty? Das war doch der Name der Ermordeten. Verwirrt sah ich den Fremden an. Ein wenig verlegen blickte er zurück. Dann ging er mit den beiden Männern ab. Einer zwinkerte mir zu: „Haben Sie Angst ausgestanden, mein Herr?“

„Nun — ein Mörder...“

Neueste Mode.

Der Herbst steigt mottenpulverduftend aus der Kiste.
 Er findet nicht dasselbe Publikum wie vor'ges Jahr.
 Wer damals fast noch zahlungsfähig war, steht jetzt schon lange auf der Stempelliste.
 Auch unsre brave Weiblichkeit hat sich verändert —
 sie, die doch seit geraumer Weise so vernünftig tat,
 schneht sich in Urgroßmutter's Sonntagsstaat, spreizt sich berücht, befedert und behändert.
 Beim Tanzen wippt schon unterem Rücken hold ein Täffchen,
 die Krinoline ist nicht fern, es nath der Modikühl,
 die Straßenbahn braucht bald ein neu Gestühl,
 sonst legt es im Gedänge arge Büffchen.
 Schon huldigt man auff neue den Korsetten und zwängt in knarrende Gerüste den gequälten Bauch,
 bald sanktioniert ein Arzt den schlimmen Brauch,
 bald kann der Schnürleib nur das Volkswohl retten.
 Wer hat die „Sportgenöten“ Frauen so verniedlicht?
 Wer goh das Beilchenwasser in die neue Sachlichkeit?
 Wer hat die Kämpferinnen unsrer Zeit, die frei sein wollten, plötzlich sanft umfriedlicht?
 Das Modehandwerk tat's, es wollte sich kurieren.
 Reißt ihm an goldnen Eiern fehlt, macht es das Weib zur Gans,
 die neue Frau fliegt auf den Firtlesanz.
 Verlangt's des Luxusputters Schlafbilanz.
 kauft sie in Stöckelschuh'n auf allen Bieren.
 Brambilla.

„Ach wo! Ein harmloser Irzer. Von Zeit zu Zeit kriegt er einen Koller; da weiß Gott, wie er sich den Revolver und das Geld verschafft — und er renomiert gern damit, er sei ein steckbrieflich verfolgter Mörder. Der Revolver übrigens ist nie geladen. — Unangenehme Weiterreise!“

Das grüne Meer.

Wer sich gelegentlich einer Seereise an der kristallinen Klarheit des Meerwassers erfreut, der ahnt wohl nicht, daß diese klare Leere eigentlich das reichste Leben birgt, das auf Erden vorhanden ist. Die Wellen des Meeres sind bis zum letzten Tropfen belebt von zahllosen Kleinpflanzen und Kleintieren: es finden sich in ihnen zahllose Bazillen, Kieselalgen, Geißelwesen, Wimpertierchen und sonstige Einzeller, Kleintreibe und Würmchen. Diese Lebewesen sind in so großen Massen vorhanden, daß sie das Wasser färben. An sich erscheint das Wasser des Ozeans tief dunkelblau, wenn es viele Meter über dem Grunde flutet — aber nur dann, wenn es nicht zuviel des Lebens in sich birgt. Seine geheime Kleinwelt, deren meiste Mitglieder grünlich-goldgelb gefärbt sind, verwandelt das Blau in ein mehr oder weniger dunkles Grün. Die blauen Ozeane sind die lebensarmen; die grünen Weltmeere sind die lebendurchfluteten.

Grün sind der Atlantische Ozean und die Nordsee, weil sie erträgnisreich sind wie eine Wiese. Das ist durchsichtlich wahr: man hat berechnet, daß die Lebensmasse der Kleinpflanzen eines bestimmten Meeresstücks weit

größer ist als die der Gräser auf einer Wiese. Auch die Ernte ist ergiebiger, und ermöglicht es, daß etwa der dritte Teil aller Menschen von den Ernten des Meeres lebt. In ihrer Reife kommt es auf wunderbare Weise.

Alles Meerwasser ist durchsetzt von Bakterien. Sie sind sämtlich harmlos und leben nur davon, daß sie die Reste abgestorbener Tiere und Pflanzen zerkleinern und dadurch das Wasser immer wieder reinigen. Sonst müßte das Meer trotz seiner Unermeßlichkeit in der vergangenen halben Ewigkeit, seitdem Meereswogen rauschen, längst ein Sumpf geworden sein, erfüllt von Verwesungsresten.

Alles Meerwasser beherbergt Kleinpflanzen, besonders Geißelzellen und Kieselalgen, in sinnverwirrender Fülle und beräubernder Schönheit der Gestaltung. Man hat, wie aus einem großen Formenschatz für Künstler Hunderte von Modellen davon schon abgezeichnet, und andere Hunderte warten noch auf ihre kunstfertigen Kopisten. Alle Kieselalgen des Meeres haben einen gewissen phantastischen Zug, etwas ungewohntes, Abenteuerliches in der Form. Entweder sind sie zarte, flache Scheiben, oder sie haben unmäßig lange Hörner, Borsten und Rämme gleich den Molchen. Das gilt auch für die Geißelzellen, unter denen es die merkwürdigsten aller bekannten Zellformen gibt. Die Ursache dieser Formen erkennt man, sobald man diese Lebewesen im Wasser schwimmen sieht. Die langen Fortsätze wirken wie Ruder. Die Rämme und Hörner verhindern das Unter-

gehen. Alle die abenteuerlichen Vorrichtungen erweisen sich als „Schwimmgürtel“, damit die kleinen, sonnenbedürftigen Einzeller oben bleiben im lichtdurchfluteten Wasser.

Nicht ganz an der Oberfläche bleiben sie freilich — denn da würden sie sich alle zusammendrängen, gegenseitig hindern und der Lebensmöglichkeiten berauben —, sondern in den obersten paar Metern der Tiefe, in denen diese „Schwebelagen“ (so könnte man ihren gelehrten Namen Planktonalgen verdeutschen) auf und ab schweben. Sie sind wieder die völlig harmlosen, nur von Licht und Luft Lebenden, daher die große Weide für alle übrigen, vor allem für die tierischen Einzeller: die Radiolarien und die Kammerlinge, die mit den Wellen treiben und teils Bakterien, teils Kieselalgen fangen. Auch sie besitzen daher ähnliche Schwebevorrichtungen wie ihre Beute, die ihnen widerstandslos ausgeliefert ist.

Es ist ein merkwürdiger Gedanke, daß in der dunklen Flut, die so kristallklar unter unseren Füßen rauscht, stumm und ewig der Tod das Leben verfolgt. Schicksale, klein, aber in ihrem Laufe doch wieder ähnlich dem unseren, kommen und gehen unsichtbar tausendfach dort, wo unser Auge nur klares Wasser sieht, und wie ein altes Lied tönt es klagend herauf aus den Wassern: wir kommen, unbekannt woher, leben für ein Weillchen, keiner weiß, wozu, und wir vergehen, damit andere kommen können und sich freuen am vergänglichem Sonnenblick des Lebens. . . .
 Dr. R. S. Franck.

Lolo, der Geist der Gerechtigkeit.

Im Verlage „Der Bücherkreis“, G. m. b. H., Berlin SW 61, ist soeben der von uns bereits angezeigte spanische Roman „Z man — Kampf um Marokko“ von Ramón J. Sender (Preis 4.80 Mark) erschienen. Das Buch ist ein einziger Aufschrei gegen den Wahnsinn des Krieges. Wir veröffentlichen heute daraus mit Genehmigung des Verlages eine charakteristische Episode:

Im Abschnitt Süd, bei den Maschinen-gewehrmeistern, tönt die Mitternacht von tausend unbestimmten Geräuschen. Weiter unten, im Kranzenbau, macht Gelärm auf. Der Lolo, der Verrückte, hat einen Anfall. Er springt auf und rennt, unzusammenhängendes Zeug brüllend, davon. In einer Landhütte spielen Offiziere Karten; auch der Kommandant ist da und schreibt an seinen täglichen vierzehn Briefen für seine Verehrerinnen. Neben ihm sitzt der Oberstleutnant unseres Bataillons, ein langer, hagerer, gemüthlicher Spießbürger.

Der Lolo bläst den Infanterieruf Antreten! „Taratitaaa! Taratitit! — He, der Oberst schreibt Meldungen!“

Es folgen ein paar nicht wiederzugebende Sätze, dann scheint er den Faden seiner Gedankensolge gefunden zu haben.

„Wir müssen unsere Kalibrosen durch die Berge schleppen, und ihr laßt derweil kühles Bier und spielt Karten! Der Oberst schreibt Meldungen: „Erstes Bataillon, vierte Kompanie: Ich teile Euer Hochwohlgebornen mit, daß der Hauptmann genannter Kompanie doppelte Pension verdient, weil sie ihm fünfzig Leute abgeschossen haben! — Orden und Kreuze her! — Schützenfeuer! — Sprungweise zurück! Natürlich! — wie die Grasspüßer! — Wart! Die Tante schickt dir 'n Kuchen und 'n Brief auf rosa Glanzpapier! — Schweinebände: meine Hosen sind ausgedient, meine Läufe verlängern neue; es zieht durch die Löcher! —

Einen Posten in der Festung willst? Kostet vierhundert Duros, Rabatt gib's nicht! — In die Schreibstube kommste bloß, wenn du dir einen Domherrn zum Vater ausgesucht hast! — Lagaretti? Nichts für unsereinen! Lagaretti gib' nur für seine, reiche Bürgerknecht! — Kehrt marsch! — Off! Päng! Da fliegt dir 'ne Wespe an die Feldflasche! Wenn du denkst, du hast dir Wasser für den Rückmarsch aufgehoben, bist du angeschmiert! Es rutscht dir in die Schuhe!“

Dieser Mitternachtsprediger ist der Geist der Gerechtigkeit im Lager; Gerechtigkeit ist hier Wahnsinn. — Schiffe auf allen Seiten.

„Feuer!“ schreit der Lolo. „Gib ihm Sauer! Arrap! Arrap! — Kein Schwein kommt mir davon! Arrap! Arrap!“

Ein Offizier regt sich auf: „Stopf dem Kerl das Maul! Wann schafft ihr ihn endlich in die Festung?“

„Festung?“ lacht der Lolo. „Erst zahlst du vierhundert Duros, dann bringen sie dich hin!“

„Wenn er nicht sofort Ruhe hält, komm ich mit dem Knüppel!“ brüllt der Offizier, der den Spitznamen Kamioneta, d. h. kleines Lastauto, hat.

„Kamioneta heißt du? Wie das zu dir paßt! Den Namen hast du seit der Schweinerei bei Annual; da kamst du schneller als die Autos in die Festung zurück. Wie hast du das bloß fertiggekriegt? Du sollst doch an der Front sein! Schwindle nicht erst!“

Der Offizier springt wütend auf. Seine Kameraden, denen er reichlich unsympathisch ist, halten ihn mit Mühe zurück und machen ihm lachend klar, daß es ungerecht wäre, den Kranken zu prügeln. Kamioneta läßt sich nicht beruhigen. Endlich kommt ein Militärarzt und verbürgt sich dafür, daß der Lolo bald schlafen wird.

„Es ist ein armer Kerl“, fügt er hinzu, „hat einen Klaps und obendrein Gasvergiftung.“

Am 5. Juli trieb der Wind Gaswolken bei Tizzi Afa rückwärts: fast alle Leute vom Blockhaus an der Bahn haben was abgekrigelt."

Einer, der auf die Flieger schlecht zu sprechen ist, sagt zum Oberleutnant:

"Blödsinn, bei Gegenwind Gasbomben abzuwerfen!"

Durch die Finsternis vor der Laubhütte marschiert die Ronde. Ein Horchposten meldet dem Unteroffizier ernst und verhalten: "Ni Neues!" Es klingt, als komme die Stimme aus weiter Ferne.

Ich gehe wiederum am Kranzband vorüber. Den Lolo hat man zur Ruhe gebracht. Außer ihm sind noch zwei Wahnsinnige da. Einer exerziert den ganzen Tag am Bau entlang: er läßt den Kopf dabei hängen und geht so krumm, daß er nur mit großen Sprüngen Gleichgewicht halten kann. Wenn er halt- oder lehrmacht, brüllt er unartikuliert Lante - Kommandos. Ich kann diese Beseffenheit nicht mit ansehen, ohne daß verzweifelter Widerspruch in mir laut wird. Der andere, ein schweigsamer, zurückhaltender, schüchtern Mann, belästigt niemand. Er späht eifrig nach allen Seiten und hält beständig ein halbvolltes Töpfchen mit Wasser in der Hand. Bei Nacht sieht es in Reichnähe neben ihm. Steigt er aus dem Bett, um eins der häufigen Bedürfnisse Geisteskranker zu befriedigen, so muß er es unbedingt mitnehmen. Er läßt es nicht eher von sich, als bis er sich wieder niedergelegt hat. Das Sonderbare ist, daß er das Wasser nicht austrinkt, sondern nur alle halbe Minuten in fieberechter Unruhe nachsieht, ob es noch da ist. Durstwahnsinn!

Das Korsett.

Pariser Modetiger proklamieren es wieder.

Surra — das Korsett ist wieder da!

„Unter Ausschluß der Männerwelt“ hat man bei einer großen Berliner Modenfirma eine Reihe von Korsetts und Korsetlets gezeigt und in der Tagespresse einige tief sinnige Gedanken darüber angestellt.

Wer diese Gedanken gewälzt hat, ist nicht recht klar. Denn männliche Journalisten gab es bei der Vorführung nicht. Also können es nur weibliche Kollegen gewesen sein.

Also das Korsett ist wieder da! —

Der selige Wilhelm Busch und die Madame Pompadour, alle Urgroßmütter und Tanten hätten ihre Freude daran! —

Wie sagt doch Wilhelm Busch:

„O du Instrument der Lüfte,
Geheimnisvolles Stahlgewölbe!“

Nach dem „Jägerhütchen“ erscheint nun dieses von Tausenden von Kerzen verfluchte und von allen Frauenvereinen in den Bann getane Marterinstrument!

Das heißt — die Herren Modetiger behaupten, daß es gar kein Marterinstrument mehr wäre. Die lästigen Fischbeinstangen seien durch breite Gummistreifen ersetzt. Der enge Stangenläßig, in den unsere Großtanten ihren Körper zwängten, um ihm die nötige Wespentaille abzumäßen, sei durch ein geradezu luftvolles und angenehmes Mode-Instrument ersetzt. Die neuen Modelle würden den Körper „veredeln und ausgleichen“. Jedes Kleid sitze darauf wie auf einer Schneiderbüßle.

Die Herren Konfektions-Generaldirektoren haben also die Absicht, den Körper zu veredeln. Sie wollen also dem lieben Gott Konkurrenz machen mit ihren patentierten Korsetts. Es gäbe Korsetts in den verschiedensten Formen:

Bankenraub.

Von B. Traben.

Bankstürme beginnen. Die Sparrer sind von Panik erfaßt worden. Sie fürchten, nein, schlimmer, sie sind sicher, daß ihr Geld, für das sie gespart und gedarbt haben, verloren ist. In unendlich langen Reihen stehen sie schon vor Mitternacht vor den Banken, um die ersten zu sein, wenn die Kassen öffnen. Je früher man da ist, je größer die Möglichkeit, noch etwas zu retten. Das geordnete Leben der Banken wird zerrissen. Alle Kräfte müssen heran, um auszuhalten. Niemand zahlt etwas ein. Alle Kredite werden aufgeschündigt. Banken in anderen Ländern werden bittend angefaßelt, auszuhalten mit flüssigem Geld und mit Schecks. Alle Reserven der nationalen Bankvereinigung werden aufgerufen. Aber die Reihen vor den Banken verlängern sich.

Und dann beginnen die Banken zu krachen, weil sie nicht zahlen können. Das Geld ist ausgeföhren, denn wenn die Bank kein Geld ausleihen kann, dann kann sie ihren kleinen Sparern keine Zinsen zahlen. Erst krachen die kleinen Banken. Die großen helfen sich noch damit, daß sie die Kassenstunden auf zwei, endlich auf eine beschränken. Dann beginnen auch größere zu krachen.

Und hinter all diesem Wirrwarr sieht kein plötzliches Verschwinden eines Erdteils, sieht eine gigantische Naturkatastrophe, die unwiebringliche Werte vernichtet. Hinter all diesem Zusammenbrechen wirtschaftlicher Ordnung und wirtschaftlicher Sicherheit, die ständig bedroht wird von Anwältern, sieht nichts anders als die gestörte Einbildung derer, die etwas haben, die unsicher gewordene Hoffnung derer, die viel besitzen, und derer, die wenig besitzen. Alles das, was nun in der Wall Street geschieht, beruht in nichts anderem, als daß die Gedanken plötzlich, zu plötzlich, eine andere Richtung eingenommen haben als die gewohnte Massenhypnose. Massensuggestion. Die Sug-

gestion, die Einbildung: „Joy kann verlieren!“ reißt dieses schöne, von Gott gewollte, von Gott begnadete, von Gott beschützte Wirtschaftssystem in Fetzen. Und dennoch sind alle Werte gleichgeblieben. Die Werte haben sich nicht geändert. Es ist ebensoviel Kohle auf Erden wie vorher. Alles Geld ist noch da und es ist kein Cent vom Erdball heruntergefallen in das Weltall, aus dem er nicht mehr gefischt werden kann. Alle Häuser stehen noch da. Alle Wälder. Alle Wosferfälle. Alle Ozeane. Die Eisenbahnen und Schiffe sind alle noch unverseht. Und Hunderttausende gesunder und kräftiger Menschen sind willig, zu arbeiten und zu produzieren und den vorhandenen Reichtum der Erde zu vermehren. Kein Ingenieur hat die Fähigkeiten verloren, neue Maschinen zu konstruieren. Kein Kohlenhauer ist von einer Naturgewalt verschüttet worden. Die Sonne steht leuchtend und warm am Himmel wie immer. Es regnet wie immer. Das Getreide steht auf den Feldern und reift wie immer. Die Baumwollfelder stehen in Pracht. Nichts hat sich am vorhandenen Wert irdischen Reichtums geändert. Die Menschen, als Einheit gesehen, sind ebenso reich wie gestern. Und nur darum, und allein nur darum, weil sich der Besitz einzelner zu verändern und zu verschieben droht, darum bricht eine Katastrophe für die gesamte Menschheit herein.

Ein Wirtschaftssystem, eine Wirtschaftsordnung, geschaffen von Menschen, die von sich selbst behaupten, Intelligenz zu besitzen. Menschen jedoch, die trotz aller ihrer so hochentwickelten Technik, die sie schufen, noch immer nicht die Primitivität völlig unzüchteter Menschen überwunden haben, soweit ein durchdachtes und wohlgeordnetes Wirtschaftssystem in Frage kommt.

(Aus dem bei der Büchergilde Gutenberg erschienenen Roman „Die weiße Rose“.)

Die Hofen-Räuberin.

Chicago, Ende September.

Kurzer Tatsachenbericht: Der Chauffeur Irving Kolar fuhr in den frühen Morgenstunden mit seiner Taze auf der Chicago-Avenue westwärts. Die Avenue, eine breite Hauptverkehrsader, war um diese Zeit so gut wie menschenleer. Kolar war auf dem Wege nach Hause, mit seinem Tagesverdienst in der Tasche, und es schien wenig Aussicht, daß er ihn noch aufrunden können würde. Doch — da stand ein Mädchen mit einem schwarzen Filzhut auf dem Kopfe, einem dunklen Cape, unter dem elegant ein bunter seidener Fegen hervorkam, und winkte.

Als sie einstieg, sagte sie kurz und von oben herab: „Nach Westen, junger Mann“, und nach ein paar Straßentrenzungen ließ sie schon wieder halten. Dann stand sie auf der Straße und frante angelegentlich in ihrem Handtäschchen — und dann hatte sie auf einmal einen kleinen, vernickelten, bisfing aussehenden Revolver in der Hand, dessen Mündung genau auf den Chauffeur wies.

Kolar gab ihr zunächst den Inhalt seiner Brieftasche — lumpige siebeneinhalb Dollar — und dann verlangte sie in ihrer kurzen, kräftigen Art, daß er seine Hofen anziehe. Kolar hatte das — ja er hatte es schon erwartet. Kaum hielt sie die Hofen in der Hand, da kam auch schon ein kleines Coupé mit einem Mann am Steuerrad herangefahren. Das Mädchen

„Lang mit angelegtem Hüftgürtel, schmal, fast wie ein Hüftgürtel mit dazu passendem Leibchen, mit Rückenriß für besonders starke Damen und Seitenriß für schlankere Figuren. Es gibt schon sehr billige Ausführungen dieser Korsetts und Korsetlets, die, wie man sich auf dieser Vorführung überzeugen konnte, einen ausgezeichneten Sitz garantieren.“

Wenn man das so liest, meint man, die Modetiger hätten uns den Himmel auf Erden geschenkt. Warum dreht es sich aber in Wirklichkeit? —

Die Modemacher brauchen Beschäftigung. Sie wollen die Frau beherrschen und hassen das natürlich gewachsene, lergengerade und mit langen Beinen behaftete „Girl“. Dieses verabscheuungswürdige Erzeugnis der Natur, das bei den Proleten genau so wächst wie in der guten Bürgerstube, braucht zu normalen Zeiten gar nicht viel Geld, um sich ordentlich anzuziehen. Vor allem in dem fluchwürdigen Amerika stellt das Girl den Frauentyp dar, der mit möglichst wenig Schneiderkosten sich jederzeit sehen lassen kann.

Die Pariser Modetiger aber wollen, von der Pompadour bis zur Mistinguett, die Dame — dieses mit tausend Fältchen und Knoben, Rüschen und Spigen behängte Weibchen, an dem man möglichst viel Geld verdienen kann!

Darum schreien sie nach dem Korsett!

Fehlt nur noch, daß die Krinoline oder die Tornüre ihre Wiederauferstehung erlebt!

S. Sch.

nichte Kolax led zu, schwang triumphierend die Fofen, ftieg in das Coupé neben den Mann — und alles war wie ein Spuk im Morgennebel verfhwunden.

Es war ein abfolut nicht unheimlicher Spuk — aber Kolax zitterten doch die Knie. Die Nächte Mitte Mai dieses Jahres waren nämlich in Chicago empfindlich kühl. Aber auf der nächften Polizeiwache konnte ihm geholfen werden. Auf jeder Polizeifation hält man hier ein Paar Rothofen parat, — und man war fehr lebhaft interessiert an feinem Bericht, weil das ja bewies, daß das „Stripper-Girl“ noch, oder wieder, in Tätigkeit ift.

Man hat keine Ahnung, wer das „Stripper-Girl“ und ihr männlicher Begleiter ift, aber eine Zeitlang kamen ihre Ueberrfälle fo regelmäßig wie das Auftreten des „Nachtgefpennes“ vor einigen Jahren in Berlin. Dann wurde es ftill — entweder fie war fort, oder der Mann hatte vielleicht Arbeit gefunden. Oder die berandten Chauffeure legten einfach keinen Wert darauf, fich zu befragen. Sie fpielte ihre Rolle gut und mit Grazie, der Trick mit den Fofen, der fie vor aller Verfolgung fhützt, ift doch „clever“, und wenn — ja wenn doch alle Unterweltspalten Chicagos fo harmlos wären.

Den Namen der 23jährigen Margarite Plaine dagegen weiß man. Daß man ihn fo genau weiß, ift nicht gut für fie. Es beweift ja nur, daß fie fich hat erweichen laffen, und die Sorge für Effen und Wohnung vorläufig Vater Staat überlaffen muß.

Margarite Plaine hatte die Angewohnheit, den Willehtverläuferinnen auf der Chicagoer Hochbahn ihre Piftole „ins Geficht zu ftecken“ — und jedesmal machten diefe Frauen, die gewöhnlich Äpfel effen oder Strümpfe ftopfen, hinter ihren Schaltergittern fo unbeschreiblich erfchrodene Gefichter — jedesmal fand Margarite das fo komifch, daß fie ein kleines raufes, ganz eigentümliches, ganz unvertennbares Lachen ausftieß. Und die erfchrodene Opfer, die fonft nicht Zeit gefunden, viel zu beobachten, behielten doch immer dieses Lachen im Ohr, und wenn die Poliziften irgendwelche näheren Angaben haben wollten, irgendwelche . . . dann konnten fie nur verfuchen, das Lachen zu imitieren.

Eines Tages sah ein Polizift ein blondes, nett und unfehuldig dreinfchauendes Mädchen in einem als nicht ungefährlich bekannten Stadtteil über die Straße gehen — wenn alle Einwohner von Chicago fo ausfähen, würde die Polizei ihr Befchützeramt vielleicht ernfter nehmen. Er fprach fe an und warnte fie, in diefer Gegend allein fo spät auf die Straße zu gehen — und das kam ihr fo komifch vor, fie ftieß ein kleines, raufes, unglaublich impertinentes Lachen aus. Der Polizift war wütend — und dann erinnerte er fich!

Wenn fie aus dem Gefängnis herauskommt, muß fie entweder einen anderen Beruf ergreifen, oder fie muß fich ihr Lachen abgewöhnen. R. D.

Wißt ihr fchon? . . .

Geburt und Tod. In Europa werden in der Minute nach den Berechnungen eines engliften Statiftikers durchschnittlich 16 Menfchen geboren und 12 fterben.

Das fchwarze Pigment in der Haut der Neger verhindert die Sonnenftahlen, die Haut zu durchdringen, und fhützt fo vor dem Sonnenbrand.

Die größte Spinne ift die amerikaniſche Vogelfpinne, in der Größe einer Kinderfauf. Sie ift der ärgfte Feind der farbenprächtigen Kolibrivögel und verfhont weder Eier noch Junge im Neft. Auch große Eidechfen fallen ihr zur Beute.

Rauhe Delfine und Fiſche können fich mit den Schwanzfloffen hoch aus dem Waſſer emporfhnelles. Bei einigen Fiſchen, deren große Bruſtfloffen fallſchirmartig wirken, find diefe Sprünge fehr ausgebeht. Die fliegenden Fiſche haben fehr lange und ziemlich ſchmale Bruſtfloffen; fie ſollen bis hundert Meter weit über die Wogen dahinjchieben und eine Flatterhöhe von 4—5 Metern erreichen. Zuweilen fallen fie nachts auf das Deck der vorüberfahrenden Schiffe. Ihre Heimat find die tropifchen Meere, wo fie in großen Scharen über die Wogen erheben. Die Floffen zittern dann im Winde, was den Anſchein erweckt, als ob diefe Fiſche wirkliche Flatterbewegungen machen könnten.

In New York find faft alle Religionen der Welt vertreten. In circa 1500 Kirchen wird nach dem Zeremoniell von fechzig verſchiedenen Religionen faft in allen Sprachen gebetet.

Die Schmollftube. In Indien ift es Sitte, bei jedem Hausbau eine Krodhagana, d. h. ein Schmollzimmerchen mit einzubauen. Zu dieſem Zimmerchen erhält jedes Familienmitglied einen Schlüſſel. Das Zimmer ift ftets verſchloſſen. Wer nun üble Laune hat oder ſich ärgerlich fühlt, geht ſtill in die Schmollftube, ſchließt ſie hinter ſich zu und bleibt dort, bis ſeine Laune ſich beſſert hat. Man will den beſten Erfolg mit dem Krodhagana bemerkt haben.

In Island gibt es keine Sperlinge.

Weiteres.

Ärzte-Anekdoten.

Die Blutgruppe.

Ein junger Mann bittet einen Arzt um eine diſkrete Unterredung und ſtellt das folgende Verlangen:

„Ich hätte gern von Ihnen eine ausgiebige Bluteinſpritzung von einem Chineſen, einem Neger oder ſonſt was Ausgefallenem!“

„Nanu, warum denn das?“

„Ich habe in der Zeitung die intereſſanten Artikel über Blutgruppen und Vaterſchaft geſehen. Nun komme ich möglicherweise ſelbſt in die Lage, mich einer ſolchen Unterſuchung unterziehen zu müſſen, und da möchte ich mich gern vorher weitgehend umgruppieren.“

Die Behandlung.

„Nur Kopf hoch!“ tröſtete der Arzt ſeinen Patienten. „Ich habe vor einigen Jahren an derſelben Krankheit gelitten und bin jetzt, wie Sie ſehen, friſch und gesund . . .“

„Ach, Herr Doktor“, ſagte der Kranke, „können Sie mir dann nicht die Adreſſe des Arztes geben, der Sie damals behandelt hat?“

„Gott ſchütze die Königin!“

Vor einiger Zeit ließ ein Profeſſor der Univerſität Edinburgh am Hörſaal einen Zettel anbringen:

Profeſſor Wilson iſt glücklich, ſeinen Schülern von der hohen Auszeichnung, die ihm zuteil geworden iſt, Mitteilung machen zu können: er iſt zum Leibarzt der Königin ernannt worden.“

Zwei Stunden ſpäter befand ſich unter dem Anſchlag ein kleiner Zettel mit den Worten:

„God ſave the Queen!“ (Gott ſchütze die Königin!)

Der Scharlatan.

Ran ſprach vor dem Arzt Dr. G. über einen Kollegen, der als Scharlatan bekannt war. „Ran ſagt“, meinte ein anderer, „daß er gar nicht Arzt ſei.“

„Wie?“ ſchrie Dr. G., „nicht einmal Arzt . . . und doch kann er fortwährend Menſchen töten!“

Diagnofe.

Ein Kranker war wieder gesund geworden. Da traf er den Arzt, der ihn zuerſt behandelt hatte.

„Was?“ ſtaunte der Mediziner, „Sie ſind wieder auf den Füßen? Sie waren doch ſo ſchwer krank . . .“

„Stimmt, Herr Doktor“, erwiderte der Geheilte. „Ich habe einen Kollegen von Ihnen gerufen und der hat mich gesund gemacht.“

„Unmöglich!“ rief da der Uebergangene aus. „Ihr Arzt verſteht gar nichts. Ich bin meiner Diagnofe abfolut ſicher. Wiſſenſchaft . . . ſind Sie geſtorben, daran läßt ſich gar nicht rütteln.“

Ein Kriegerverein kommt von der Beerbigung eines Kameraden zurück. Nachdem man, wie üblich, unter klingendem Spiel wieder vor das Verſammlungslokal angekommen war, wird „Halt“ kommandiert, und der „Herr Hauptmann“ ſchwingt ſich zu folgender Rede auf: „Ich danke den Kameraden für ihr Erſcheinen. Unſer nächſtes Vergnügen findet am Sonntag im Schützenhauſe ſtatt.“

Schach-Ecke.

Alle Zuſchriften und Aufträge an Gen. Benzel Scharoch, Zwettlitz Nr. 66 bei Teplitz-Schdnau.

Allen Aufträgen iſt Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 55.

Von Gen. Joſef Tille, Loosdorf.

Schwarz: Kg3; Lc7; Bg7, h4 (4).



Weiß: Ke1; Th1; Le6; Sd4, h6; Be5 (6).

Matt in 2 Zügen!

Löſungen ſind bis längſtens 14 Tage nach Erſcheinen der Aufgabe an oben genannte Adreſſe zu ſenden.

Löſungszug Nr. 52: Dg6—f7!

Richtige Löſungen ſandten nachfolgende Geſen: ein: Hälbig Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Beutel Wilhelm, Arnſdorf bei Teplitz; Guimel Anton, Schönfeld; Walter Ludwig, Rebel Franz, Michel Rudolf, Schmid Ferdinand, alle Wiſkau; Sachs Anton, Trauſchowitz; Doyer Otto, Saaz; Danſner Stefan, Dug; Adoſ Benzel, Arnſdorf bei Gaido; Säubert Joſef, Bokau; Böhmert Max, Podmann Reineck; Wärdorf Adoſ, Die Anton, alle Liſchan; Berg Joſef, Dug; Trüſch Guſtav und Omal Adoſ, Wiſterſchan; Dinnebler Emil, Teplitz; Uwech Richard, Gorkau; Hofmann Johann, Proſchan; Albert Rudolf, Proſchek; Reiner Wilhelm, Teplitz; Mikſch Joſef, Reubot; Swoboda Joſef, Nedzwaltz.